

Abenteuerparadies Karibik Segeln zu einsamen Atollen

Von Luise Boehlich ■ Es ist Dezember 2023, als ich beschließe, dass ich genug von dem grauen Wetter habe und eine Abwechslung mit Sonnenschein benötige. Die „salty brothers“ sind zu diesem Zeitpunkt gerade mitten auf dem Atlantik, als ich ihnen die Anfrage zum Mitsegeln in der Karibik schicke. Die salty was? Das sind drei Freunde von mir: Steph, Robi und Nico die sich ihren Traum einer Weltumsegelung mit einer Elan 434 Impression seit September letzten Jahres erfüllen.

Nach ihrer Ankunft und ein paar Tagen Erholung von der Tortur der Atlantiküberquerung bekomme ich eine positive Rückmeldung. Zügig buche ich meine Flüge für den kommenden Monat. Die geplante Etappe lautet: Über St. Maarten nach Bonaire im Zeitraum von zwei Wochen.

Die Anreise verläuft reibungslos. Nachdem mich das Taxi am Hafen von Marigot im französischen Teil der Insel ausgespuckt hat, sammelt mich Nico mit kaltem Bier auf dem Dinghy ein und wir fahren zur „Pepper“ die gemütlich mit Blick auf die Stadt vor Anker liegt. Ich bin noch etwas verklatscht von der Reise, werde aber vorzüglich bekocht. Dann verziehe ich mich frühzeitig in die Koje.

Am nächsten Tag steht schon Karneval auf dem Programm, nicht nur in Deutschland sind die „Jecken“ unterwegs; auf den karibischen Inseln stept der Bär ebenso. Auch wenn ich noch nie beim deutschen Karneval war, würde ich die steile These aufstellen, dass es deutlich angenehmer bei karibischen Temperaturen ist. Dementsprechend leicht bekleidet tanzen die Einwohner hinter und auf den LKWs zu Reggae Beats die Straßen entlang.



Carneval auf St.Maarten

Abends finden sich alle am Marktplatz ein und die Party geht noch bis in die Nacht, aber da liegen wir schon wieder in unseren Kojen. Am nächsten Tag haben wir uns ein Mietauto besorgt. Der erste Tagesordnungspunkt ist ein absoluter Touristenhotspot: Der Maho-Beach besonders bei Plane-Spottern beliebt. Hier fliegen die landenden Flugzeuge so dicht über einen hinweg, dass man seinen Hut festhalten muss. Weiter geht's zur Simpson Bay, wo uns eine Überraschung erwartet. Zwei Wochen zuvor gab es einen Sturm, in dem sich eine Yacht von der Mooring losgerissen hat. Sie liegt am Strand, den Kiel bereits tief im Sand eingegraben, ein trauriger Anblick. Wir erkunden noch Philippsburg, und am Abend besuchen wir Freunde von den Jungs, die zuvor mit einem Charterboot in der Karibik unterwegs waren.

Am folgenden Tag brechen wir nach Anguilla auf.



Der Wind steht ungünstig und so motoren wir den Katzensprung rüber zum Sandy Ground. Dort warten wir zwei Tage lang auf ein günstiges Wetterfenster für die Überfahrt nach Bonaire. Die Jungs nutzen die Zeit erfolgreich, um den Autopiloten wieder in Gang zu setzen.

Am nächsten Morgen verlassen wir die Bucht und müssen feststellen, dass nun der Windmesser nicht mehr will. So bitten wir Rasmus mit einem Schluck Rum um keine weiteren Komplikationen und eine ruhige Überfahrt. Das Wetter ist sonnig, klar und der Wind kommt angenehm aus Ost, bei 7 kn Reisegeschwindigkeit lässt es sich gut aushalten. Den Jungs wurde auf St. Maarten ein neuer Angel-Köder empfohlen: „Use a Stick! It just works! It’s stupid!“ und so werfen wir das Stöckchen ab 50 m Tiefe in den Ozean. Nach kurzer Zeit meldet sich auch schon die Angel, und Rasmus schenkt uns einen kleinen Skipjack (Thunfisch). In kürzester Zeit liegt der Pechfisch

Die gestrandete Yacht an der Simpson Bay



schon im Kühlschrank. Nach dem Abendessen beginnt dann erstmalig das rotierende Wachsystem. Nach einer kurzen Einführung ins Navi-System sowie der Handhabung von „Pepper“ generell bei Nacht beginne ich mit der ersten „Nachtschicht“. Gegen 22 Uhr briest es etwas auf, Steph und ich setzen das zweite Reff ins Groß, dann wird es bis auf das übliche Geklöter ruhig an Bord. Bei dem Geschaukel fällt es mir schwer, in den Schlaf zu finden, aber ich hoffe, dass es mir mit jeder weiteren Nacht leichter fallen wird.

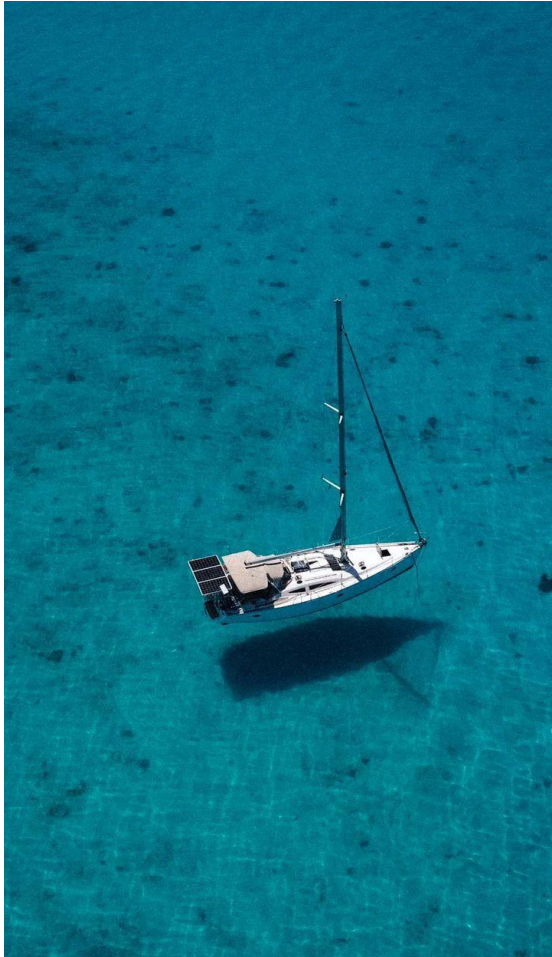
Am Morgen steht uns die erste Nacht auf See sichtlich ins Gesicht geschrieben. Mit einem frisch gebrühten Kaffee in der Hand lässt es sich aber aushalten. Ich frage die Jungs nach meiner abendlichen Fata Morgana, den fliegenden Fischen am Horizont. Zum Glück bestätigen sie,

Der kleine Thunfisch

dass diese tatsächlich da waren, es lag am Morgen sogar einer an Deck. Der Tag verläuft ohne weitere Vorkommnisse. Wir dösen so vor uns hin, hören viel Podcast und informieren uns über unser neues Ziel.

Wind und Welle lassen am folgenden Morgen etwas nach und es sieht nach einem herrlichen Segeltag aus. Auch die Motivation hat einen deutlichen Schub bekommen, vermutlich auch dank der guten kalten Dusche mit Pütz am Heck. Es wird Bananenbrot und normales Brot gebacken. Der Wind nimmt nachmittags kontinuierlich ab, aber er reicht

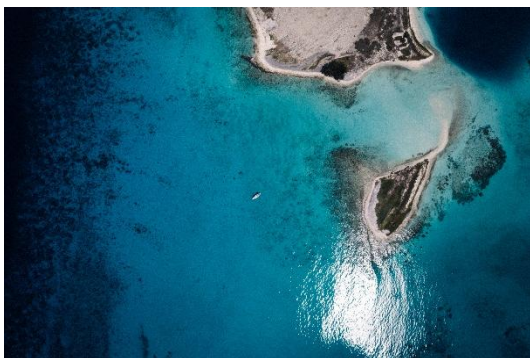
immer noch aus, um mit Vollzeug gut zu segeln. Pünktlich zum Sonnenuntergang erreicht uns ein kurzer heftiger Regenschauer, der aber genauso pünktlich zum Abendessen im Cockpit wieder aufhört. Währenddessen debattieren wir über unsere Strategie für die Nacht, denn laut Wetterbericht soll der Wind nach Mitternacht weiter abnehmen. Um Bonaire am nächsten Tag bei Tageslicht zu erreichen zu können, dürfen wir nicht unter unsere Durchschnittsgeschwindigkeit sinken. Daher wird als letzte Tageshandlung der Spi aus der Last befreit und vorbereitet, bevor die restliche Mannschaft in den Kojen verschwindet und die Nacht beginnt.



Während ich noch im Schlummerland bin, setzen Steph und Robi morgens um 5 Uhr den Spi. „Pepper“ will aber nicht so richtig zügig vorankommen, und auch der Kurs muss für den Spi angepasst werden. Tja, Pläne sind ja bekanntlich dafür da, geändert zu werden, und so haben die Jungs nachts eine neue Idee ausgetüftelt, denn keiner hat Lust auf eine weitere durchgeschaukelte Nacht auf See. Rund 30 sm östlich von Bonaire liegen vor der venezolanischen Küste ein paar kleine Inselatolle. Die Aves de Sotavento könnten wir bei unserem Kurs nachmittags erreichen und dort ein oder sogar zwei Nächte verbringen. Beim morgendlichen Kaffee stimmen alle dem kleinen Abenteuer zu, denn viel ist über die Inseln nicht bekannt. Sie gehören zu Venezuela und dort, wo wir ankern wollen, ist ein Außenposten der venezolanischen Marine. Wir verlassen uns auf die einzige Eintragung in der Seekarte aus dem Jahr 2018: „Beautiful Anchorage! Officers will come to your boat. Nothing to pay, just some Drinks. Very friendly! For the rest there is absolutely nothing.“ Auf dem Weg sind wir alle ziemlich aufgeregt,

„Pepper“, eine Elan 434 Impression erwartet. Wir bereiten „Pepper“ vor, räumen auf und Robi frischt sein Spanisch in letzter Minute nochmal auf.

wir wissen ja überhaupt nicht, was uns dort



Erst kurz vor Ankunft kommt das kleine Atoll in Sicht, und außer ein paar einzelnen Fischern entdecken wir keine Zivilisation. Wir entscheiden uns, direkt bis zum Marinestützpunkt zu fahren und dort zu ankern, um unseren guten Willen zu zeigen. Während eines kurz ausfallenden Funkaustauschs wird uns mitgeteilt, dass nun „Officers“ bei uns an Bord kommen werden. Wir bringen Fender aus und warten zehn Minuten ab,

Das venezolanische Atoll



Freund oder „Feind“?

während wir mit dem Fernglas den Stützpunkt beobachten. Wir erkennen drei Militärs in verschiedenen Uniformen, die zu unserem Boot fahren. Einer von ihnen ist beängstigend stark vermummt und ein anderer hat einen Lolli im Mund – in mir kommen ambivalente Gefühle hoch. Sind das nun krasse Respektspersonen oder lockere Kollegen?

Zwei von ihnen kommen an Bord. Sie sind sehr vorsichtig und passen auf, dass sie nicht auf unsere Sitzpolster treten. Nach einem Handschlag wird uns mitgeteilt, dass sie nun die „Pepper“ inspizieren werden. Der Vorgang dauert über eine Stunde und alles wird gecheckt: Wir zeigen Verbandskasten, Feuerlöscher, Seenotmunition, Epirb, Schwimmwesten, die Speargun etc. – letzte aber nur interessehalber den Officers. Alles wird in eine Liste eingetragen, und die Reisepässe gecheckt. Während des Gesprächs wird die Stimmung immer entspannter. Die Militärs sind eher jünger als wir und ziemlich verschmiert mit Farbe, da sie gerade an Land ihre Unterkunft streichen. Es scheint selten jemand vorbeizukommen und die Abwechslung ist ihnen sehr willkommen. Auf Spanisch können wir uns gut verständigen. Was wir nicht verstehen, wird in den Google-Übersetzer eingetragen. Als wir fertig sind, bekommen wir noch einen Tipp, wo wir am besten ankern und dass wir gerne bleiben können. Lediglich abmelden sollen wir uns, wenn wir weiterfahren. Zum Abschied bekommen die Männer von uns noch einen kleinen Goodiebag mit ein paar kühlen Bierchen, Instantnudeln und Käse. Sie freuen sich sehr, und wir meinen zu beobachten, dass das Bier auf der Fahrt zurück an Land bereits geknackt wird.

Kurz vor Sonnenuntergang wechseln wir den Ankerplatz und liegen nun vor einer winzigen Insel in kristallklarem Wasser völlig einsam. Dieser Ort ist wirklich sehr magisch und wir freuen uns extrem, ihn morgen zu erkunden.

Mit unserem Dinghy landen wir am nächsten Tag am schneeweißen feinen Sandstrand auf



Die Conch-Muschelberge

einer der Inseln an. Bis auf eine Palmengruppe und viel Sukkulente ist die Insel nur spärlich bewachsen. Wir entdecken die Überreste einer einfachen Lagerstätte und riesige Berge aus Conch-Muschelschalen, die wohl über Jahre von den Fischern dort abgeladen wurden, es Plastikflaschen, ist leider auch nicht zu übersehen. Wir fragen uns, warum die Fischer diese Berge von Muscheln nicht einfach im Meer versenken. Sie würden doch ein wunderbares künstliches Riff abgeben.

Weiter geht es zur nächsten Insel, die keine 300 Meter entfernt liegt und mit einer traumhaften Sandspitze ebenfalls zum Anlegen einlädt. Hier finden wir auf der anderen Seite ebenfalls ein recht großes Lager. Dort haben sich einige Fischer mit allem, was man zum Überleben braucht, häuslich eingerichtet: Eine einfache Küche, Schlafstellen, Vorräte, Werkzeuge,

Dieselmanister und vieles mehr. Wir rätseln darüber, wie die Fischer den frischen Fisch lagern, um ihn weiterverkaufen zu können. Einen Stromgenerator oder Möglichkeiten zur Kühlung haben wir nicht entdeckt. Zwar ist gerade „niemand zuhause“, jedoch kommt es uns etwas komisch vor, hier herumzulaufen. Es fühlt sich ein bisschen so an, wie ungefragt durch die Wohnung eines Fremden zu laufen, trotzdem sehr spannend.

Nach einer kleinen Schnorchel-Tour zwischen den Inseln, bei der ich meinen ersten „Meeresdollar“ finde, geht es wieder zurück an Bord. Steph und Nico machen sich nochmal allein zu einer Mission auf: Kokosnüsse pflücken. Ab jetzt wird es jeden Morgen frische Kokosnuss geben. Den Abend lassen wir mit einem Lagerfeuer ausklingen.



Lagerfeuer am Strand

Unseren letzten Tag im Atoll genießen wir nochmals mit ausgedehnten Schnorchel-Einheiten. Gegen Abend duschen wir uns das Salzwasser vom Körper. Als wir gerade sauber, sind fällt mir die Reuse wieder ein, die wir den Tag zuvor ins Wasser geworfen hatten. Also müssen Robi und Steph wieder ab ins Wasser. Wir hatten zwar eine GPS-Koordinate für die Reuse gesetzt, aber über Nacht scheint die Reuse gewandert zu sein, und das auch nicht ohne Grund. Sechs Fische unbekannter, aber gleicher Sorte sind uns ins Netz gegangen. Bevor wir die armen Fische unnötig schlachten, geht die große Recherche los. Ich schnappe mir das Angelbuch, und Steph baut über Starlink eine Internetverbindung auf. Dank des Buches haben wir eine Idee, wie die Kollegen heißen, und googeln im Internet weiter. Es sind „yellow goatfish“, Meerbarben - auf jeden Fall essbar!



Auch diese Pechvögel landen schneller als sie sich umsehen können in unserem Kühlschrank.

Nach dem Abendessen nehmen wir in der Dämmerung den Anker wieder auf und melden uns bei den Officers ab. Der Wind ist sehr gut, und wir werden voraussichtlich am nächsten Morgen um 7:00 Uhr früh auf Bonaire ankommen. Mit ausgebaumtem Vorsegel geht es in die schaukelige Nacht. Platt vor dem Wind nehmen wir Kurs auf Bonaire. Nach kurzer Zeit verabschieden sich die ersten bereits in die

Yellow goatfish, schmeckt übrigens wie Seezunge (alle Fotos „Pepper“-Crew)

Kojen und ich beginne wieder mit der Nachtwache. Noch einmal schlafen, und wir sind da. Unser außerplanmäßiger Stopp wird uns wohl noch lange in Erinnerung bleiben.

Mit dem ersten Sonnenlicht machen wir an einer Mooring vor Kralendijk fest. Die Insel steht seit Jahrzehnten unter Naturschutz und bietet daher Tauchern sowie Schnorchlern ein traumhaftes Unterwasserparadies. So hatte ich das Glück, beim Schnorcheln einem

Adlerrochen zu begegnen, und das mit einem einfachen Sprung ins Wasser direkt vom Boot vor der Promenade Kralendijks.

Zum Abschied gehen wir nochmal zusammen an Land essen. Während ich bei der gesamten Reise von Seekrankheit verschont geblieben bin, zeigte sich ein mir neues gegenteiliges Phänomen. Nach dem ausgiebigen Abendessen war mir derart übel (lag nicht am Essen), alles schwankte und mir ging es richtig schlecht. Ich wünschte mir nichts sehnlicher, als wieder zurück an Bord zu gehen, um dem ein Ende zu setzen.

Auch in der folgenden Woche in Hamburg fuhr ich in meinem Bett noch regelmäßig von links nach rechts, ebenso ist mir mein Flur auch erstaunlich schmal vorgekommen. Man muss wirklich aufpassen, nicht gegen die Wand zu laufen.

Ich werde sicherlich noch lange von dieser tollen Reise zehren. Wer sich für die Weltumsegelung der „Jungs“ interessiert, kann deren Reise hier verfolgen:
www.saltybrothers.de.